



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Antinous.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

— man sehe die Abschnitte über den Nieder Vertrag und den Wiener Congreß —, an welchen Heilmann, indem er die bairische Politik vertheidigt, eine unbillige Vereiztheit gegen Stein und gegen Historiker wie Bernhardi, Perz, Treitschke u. a. zur Schau trägt. Abgesehen davon, daß der Verfasser hier in der Sache nicht Recht hat, hat er auch nicht den richtigen Ton gefunden, den er sonst durch das ganze Buch bewahrt und der ein durchaus vornehmer ist.

Antinous.

Von Antinous, dem jugendlichen Lieblinge Hadrians, dessen mit lieblicher Schwermuth überhauchte Gestalt uns vielfach in Marmor überliefert ist, berichten die Alten nur dürftig: „Hadrian verlor seinen geliebten Antinous bei einer Fahrt auf dem Nil; einige sagen, daß er sich für Hadrian geopfert habe, andere erzählen von seiner Schönheit und Hadrians sinnlicher Lust, die Griechen machten ihn mit Hadrians Einwilligung zum Gott, in Aegypten wurden in seinem Namen Orakel gegeben, als jugendlicher Dionysos gebildet schmückte er die Gymnasien, Spiele wurden ihm zu Ehren gehalten, auch unter die Sterne wurde er versetzt.“ Woher der Zug der sanften Schwermuth in dem jugendlichen Antlitz? Starb er für Hadrian? durch ihn? oder beides? Diese Fragen zu beantworten, das Räthsel vom Tode des Antinous durch die Geschichte seines Lebens zu lösen, ist die Aufgabe, die sich ein eben erschienener Roman stellt, der mit dem Bildnisse des Antinous geschmückt ist.*) Der — augenscheinlich pseudonyme — Verfasser desselben spricht seine Auffassung im Vorwort aus: „Wie eine gesunde Natur am Umgange mit einer Kranken zu Grunde ging, das ist die Geschichte des Antinous mit seinem Cäsar.“

Ein dankbarer Stoff für den Dichter. Auf der einen Seite die düstere Gestalt des Kaisers, den uns sein Biograph Spartian als eine Mischung der seltsamsten Widersprüche schildert, der sinnlich und mäßig, abgehärteter Soldat und weichlicher Höfling, ernst und lustig, freundlich und würdevoll, ausgelassen und unentschlossen, tückisch und offen, grausam und milde, kurz in allen Stücken sich ungleich war; ein Mann, der, von ehrgeiziger Eifersucht auf seinen Vorgänger Trajan geplagt, sich ebenso nicht entschließen konnte, dem Staate durch Adoption einen tüchtigen Nachfolger zu sichern, der in jeder Kunst und Wissen-

*) Antinous. Historischer Roman aus der römischen Kaiserzeit von George Taylor. Mit einem Bildniß des Antinous. Leipzig, S. Hirzel, 1880.

schaft gerade genug zu Hause war, und alles be- und verurtheilen zu können, aber nicht genug, um an irgend etwas reine und volle Freude zu haben, der alle Culte kannte, alle verachtete und doch zu keiner Geistesfreiheit sich durchzuringen vermochte. Diesem so scharf gezeichneten Bilde, das der Dichter nicht zu verändern, nur zu beleben brauchte, steht die nur in unbestimmten Conturen umrissene Gestalt des bithynischen Jünglings gegenüber, der, vom Schicksal an die Seite des widerspruchsvollen Mannes auf dem Throne des Weltreiches gerissen, nach einem Leben äußern Glanzes einen räthselhaften Tod und nach diesem und durch ihn göttliche Ehren und ewiges Leben im Reiche der Kunst gefunden. Die Lücke, die hier die Geschichtschreibung gelassen, hat der Dichter nachschaffend ausgefüllt. Mit rauher Hand entblättert vor unsern Augen der Cäsar, von innerer Zerrissenheit getrieben, die jugendfrische Blüthe, die für ihn und alle den unwiderstehlichen Reiz des Jünglings bildet. Indem Hadrian des Antonins reines Vertrauen zur Menschheit zerstört, gehen dem aus seinem traumhaften Seelenfrieden aufgeschreckten auch die Götter verloren, keiner der Culte, an denen er umhertaumelnd eine Stütze sucht, vermag ihn zu halten, und indem sein zweideutiges Verhältniß zu Hadrian ihm mit der vollen Achtung der andern auch den Glauben an den eignen Werth raubt, treibt ihn ein nichtswürdiges Spiel frivoler Herrschsucht und priesterlicher Tücke dazu, den Tod in den heiligen Wellen des Nil zu suchen, um ein als zweck- und ziellos empfundenes Leben durch einen vermeintlichen Opfertod für den trotz alledem geliebten Herrscher zu adeln.

Dieses Seelengemälde entrollt sich auf einem farbenreichen Hintergrunde. Im Mittelpunkte des Interesses stehen die religiösen Verhältnisse der Zeit, für deren aus allen Richtungen der Windrose zusammengewehte Götterculte der Dichter in der tiburtinischen Villa des Hadrian mit ihren spielenden Nachahmungen der berühmten Cultstätten des Alterthums einen charakteristischen Mittelpunkt fand. Die ägyptische Götter- und Priesterwelt, die in der unheimlichen Gestalt des Amenophis einen mit etlichen romanhaften Thaten versehenen Vertreter hat, wird uns durch die Reise Hadrians nach Aegypten, wo es gilt, einen um den nach langen Jahren wieder einmal aufgefundenen Apisstier entbrannten Streit zu schlichten, ausführlich nahe gebracht.

Neben diesem Hexensabbath heidnischer Culte nimmt die in der Stille trotz der Edicta Trajans sich ausbreitende christliche Religion eine hervorragende Stelle ein. Die Familie des Phlegon, des kaiserlichen Freigelassenen, der durch seine feine und umfassende Bildung, seine allseitige Brauchbarkeit und Dienstfertigkeit, seine Anschmiegsamkeit an die bizarren Sprünge des kaiserlichen Geistes (ist es doch zweifelhaft, ob nicht eine unter seinem Namen herausgegebene Biographie Hadrians eine Autobiographie sei) hoch in der kaiserlichen Gunst steht,

deren Unbeständigkeit er freilich schwer empfinden muß, die Familie dieses Mannes steht hier im Mittelpunkte; seine hehre Gattin Ennia, seine lieblichen Kinder vor allen sind eifrige Christen. Seine Schwiegermutter Gräcina, deren eigenthümliche Gestalt mit großer Kunst geschildert ist, hat die villa ad pinum unter Umwandlung in eine villa ad palmam zum Sammelpunkte einer christlichen Gemeinde gemacht. Hier treffen wir mancherlei wahre und falsche Brüder. Die verschiedenen Elemente, die sich im Schooße der jungen Kirche zusammenfinden, die divergenten Richtungen innerhalb derselben lassen uns einen Blick in das Wachsthum der neuen Lehre thun. Wohlthuend berührt die prächtige Gestalt des unerschütterlich glaubensfesten Hermas; die Capitel, in denen die wunderbare Rettung der zum Tode durch die wilden Thiere des Circus verurtheilten Söhne des Phlegon durch den mitverurtheilten Hermas geschildert wird, gehören zu den Glanzpunkten des Buches. Phlegon, dessen verweltlichter Sinn in der Verblendung des Mammons sein eigen Fleisch und Blut auf die Schlachtbank geliefert hat, wendet sich schließlich dem Glauben der glücklich geretteten zu und beschließt mit ihnen ein friedliches Leben in Aquae im Decumatenlande, dem alten Badeorte Baden.

Diese Erzählung von den Schicksalen der Familie des Phlegon zerreißt etwas die Einheit der Composition, und wir verlieren den Helden eine Zeitlang zu sehr aus den Augen, ein Mangel, für den uns die farbenreiche Schilderung der Kampfspiele im kolossalen Amphitheater schadlos halten muß. Im ganzen aber ist der Bau des Romans vortrefflich. Jedes Capitel bildet ein in sich geschlossenes Ganze; die Charakteristik der Personen, der hauptsächlich, wie auch der zahlreichen Nebenpersonen, ist psychologisch fein ausgearbeitet; manche Scenen sind von packender Gewalt, so Phlegon an der Leiche der Gräcina. Die Mängel freilich des historischen Romans im allgemeinen zeigt auch dieser. Wie der Verfasser des ja fast als kanonisch geltenden „Ekkehard“ nicht zu verleugnen vermag, daß er auf deutschen Universitäten studiert hat, so kann auch George Taylor nicht in Abrede stellen, daß er ein Kind seiner und unserer Zeit ist. Mehr modern als antik z. B. sind die Anschauungen, die der Umgebung des Antinous und dann diesem selbst über sein Verhältniß zu Hadrian beigelegt werden, ein Punkt überhaupt, der, wenn auch mit dem nöthigen Dämmererschleier überdeckt, doch immer und immer wieder berührt werden muß, da er ja einen Cardinalpunkt der psychologischen Entwicklung betrifft, und der doch stets beengend und zurückstoßend wirkt. Sehr modern muthet es uns an, wenn wir auf Grund der neuesten Forschungen in eine Aeltestenversammlung eingeführt werden, die sich mit der Redaction des Johannesevangeliums befaßt. Die jungen Leute reden mitunter recht altklug; was Vitalis z. B. (S. 262) über die stählende Kraft des Militärdienstes sagt, könnte jeder moderne Vertheidiger

der allgemeinen Wehrpflicht vorbringen. Antinous hat offenbar Schillers „Götter Griechenlands“ gelesen (S. 179), und bei der Schilderung der Kampfspiele denkt man unwillkürlich an Schillers „Handschuh“. Die Sprache ist im ganzen kräftig und wohlklingend; an einzelnen Stellen hat sie hohe Wärme und dichterischen Zug, so in der Schilderung des Todes des Antinous. Doch stören falsche Formen (trete als Imperativ), harte Wendungen (sie ist gezaunt worden) und unedle Ausdrücke (alberne Ziege, Lefze u. a.). Diese Mängel sowie der schließliche Uebergang in völlige Geschichtschreibung bei der Erzählung vom Tode Hadrians lassen bedauern, daß dem Ganzen noch eine letzte Feile, die volle Ausreifung fehlt. Doch wird dadurch nicht unser Gesamturtheil beeinträchtigt, daß wir hier eine außergewöhnliche Schöpfung auf dem Gebiete des historischen Romans vor uns haben, die von bedeutender Beherrschung und Durchdringung des Stoffes und von wirklicher dichterischer Kraft Zeugniß giebt. Den eigenartigen Duft der Echtheit, den z. B. Scheffel seinem „Ekkehard“ durch geschickte Verwerthung und Verwebung der literarischen Denkmäler des Mittelalters zu geben gewußt hat, erzielt George Taylor durch eine auf umfassendster Kenntniß beruhende umsichtige Benutzung der künstlerischen und antiquarischen Verlässenschaft der geschilderten Zeit. Aber das Antiquarische bleibt Beiwerk; die Historie bietet nur das Material, das der Dichter kraftvoll gestaltend in die Sphäre der freien Kunstschöpfung hinaufhebt.

Die Schatzkammer des bairischen Königshauses.

Die Rückkehr zu den Werken unserer Väter ist nicht eine der geringsten Errungenschaften, die wir dem seit 1870 so lebhaft erwachten Nationalgefühl verdanken. Mit dem Bewußtsein einer großen und mächtigen staatlichen Einheit, die keiner Anlehnung an eine stärkere Macht bedarf, ist auch die Erinnerung an die ruhmvolle Vergangenheit wiedergekehrt, die uns noch vor zwei Jahrzehnten die Schamröthe ins Gesicht trieb, heute uns mit gerechtem Stolz erfüllt. Und was früher eine unklare Sehnsucht nach der Herrlichkeit des Mittelalters, eine phantastische Schwärmerei für längst abgestorbene Ideale war, ist heute eine verständige Erkenntniß von dem, was früher gesund und lebenskräftig war. Nicht mehr im Mittelalter, sondern im 16. Jahrhundert, im Zeitalter der Reformation und der Renaissance, finden wir Anschauungen und geistige Strömungen, die mit den unsrigen verwandt sind.